

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 26.

Wiesbaden, den 7. Juli 1898.

V. Jahrgang.

Arbeitskalender für den Monat Juli.

(Nachdruck verboten.)

II.

Im Obstgarten giebt es im Juli schon reichlich zu ernten. Juli ist der Hauptmonat für Kirschen. Dabei hat man freilich in den Sperlingen und Staaren oft mehr Hülfe als nöthig. Um sich ihrer zu erwehren, giebt es eine Anzahl von Mitteln von denen aber eines nur wirklich die Schädlinge abhält, es ist das Umspinnen der Baumkronen mit dünnem Garn von dunkler Farbe, das sich leicht ausführen läßt, wenn man die Garnrolle auf einem Stab oder einer Stange mittels Nagelbohrers befestigt. Auch die ersten Birnen und Äpfel werden Ende des Monats reif. Man pflückt sie am Besten allmählich, nicht alle auf einmal und zwar einige Tage vor der Vollreife. Obß, was in Folge von Madenstichen unreif von den Bäumen fällt, sollte womöglich alltäglich gesammelt und vernichtet werden. Bewirkt aber Trockenheit das Abfallen der Früchte, so kann man nur durch Gießen helfen, aber es muß gründlich geschehen, wenn es helfen soll; d. h. der Boden muß, soweit die Wurzeln gehen, auf wenigstens 1 Meter Tiefe vollständig mit Wasser durchtränkt werden. Allen, aber namentlich den volltragenden Bäumen ist es dienlich, wenn man dem Wasser etwas Jauche beimischt. Das Formobst muß noch fleißig entspißt werden. Bei im Frühjahr gemachten Veredelungen muß jetzt der Verband gelöst werden. In der zweiten Hälfte des Monats kann man auch mit dem Okuliren anfangen, sofern man reife Augen hat und die Unterlagen lösen.

Im Blumengarten sind jetzt alle verblühten Blumen zu entfernen und namentlich an allen blühenden Rosen die verwelkten Blumen mit einem oder zwei Blattstücken wegzuschneiden. Dadurch erreicht man, daß die Pflanzen wieder aufs Neue austreiben und einen schönen Herbstflor bringen; entwickeln sich dagegen an Rosenpflanzen Früchte, so wird der zweite Flor immer nur spärlich ausfallen. Der Monat Juli ist der beste Monat zum Okuliren der Rosen. Man macht jetzt Stecklinge von Rosen, Hortensien, Verbenen, Nelken etc. Reife Blumenamen werden jetzt gesammelt und an einem trockenen schattigen Orte aufbewahrt. Stiefmütterchen und Bergischmeinnicht können jetzt ausgesät werden, sei es in Töpfen, ins Freiland oder in kalte Kästen. Immortellenartige Blumen werden gleich beim Ausblühen geschnitten und, in Büschel gebunden, an einem luftigen schattigen Orte aufgehängt. Kamelien, die in ihrer Entwicklung weit genug fortgeschritten sind, kommen jetzt ins Freie auf ein schattiges Beet. Wurbaumeinsamungen können jetzt nach Beendigung des ersten Triebes beschnitten werden.

Bienenzucht. Anfangs Juli giebt es gewöhnlich recht viel auf dem Stande zu thun. Nicht nur fallen hier und da noch Nachschwärme, welche am besten den Muttervölkern zurückgegeben werden, auch die meisten Standvölker fordern unsere Aufmerksamkeit. Die Schwärme müssen noch immer beobachtet werden, ob sie auch regelrecht bauen und ihr Brutnest ganz ausgebaut haben, im Nothfalle muß durch reichliche Futtergaben der Bautrieb rege erhalten werden. Nachschwärme und abgeschwärmte Muttervölker sind auf Weiselrichtigkeit zu untersuchen. Sind Königinnen vorhanden, welche trotz rechtzeitig stattgefundener Befruchtung nicht in die Eierlage eintreten wollen, was öfter bei sehr geschwächten Muttervölkern der Fall ist, so suche man ebenfalls durch Füttern die Königinnen und das Volk zu reizen, unter allen Umständen hänge man eine auslaufende Bruttafel als bestes Triebmittel zu. Treten die jungen Königinnen innerhalb drei Wochen nach dem Schwärmen nicht in die Eierlage ein, so ist fast immer Drohenbrütigkeit zu erwarten. Sobald dieselbe festgestellt, säume man keinen Augenblick mit der Hülfe, entferne die drohenbrütige Mutter und gebe eine junge befruchtete Königin dafür auf einer auslaufenden Bruttafel. Längere Zeit drohenbrütig gewesene Völker sind zumeist für immer verloren, da sie nur schwer zugelegte Königinnen annehmen, oder wenn sie sie annehmen, doch nicht im Stande sind, die Maden recht zu ernähren, sodaß nach einigen Wochen noch ein Absterben der Königinnen stattfindet. Auch kann in der ersten Hälfte des Juli die Königinnenzucht weiter getrieben und zugleich zur Neubeweslung solcher Völker, deren Entwicklung nicht befriedigt hat, verwendet werden. Falls spät gefallene Schwärme bei spärlicher Tracht voraussichtlich ihre Brutnester nicht auszubauen vermögen, so helfe man mit künst-

lichen Mittelwänden und starker Fütterung nach. Unter allen Umständen empfiehlt es sich doch auch, schon jetzt solche Völker zu vereinigen, damit das vereinigte Volk wenigstens noch ein vollständiges Brutnest erzielt. Kein Imker in Frühtracht- Gegenden versäume es, wenigstens eine kleine Fläche Senf, Reseda oder Phazelia jetzt auszusäen, um bei den Herbstfütterungen den Bienen damit noch eine, wenn auch kleine Tracht zu schaffen, was von überaus großem Vortheile für die rechte Bearbeitung des Futters ist.

Jagd. Haben wir den vergangenen Monat Juni den Reh- oder Birschmonat genannt, so können wir füglich den Juli den „Blattmonat“ nennen, denn das, was dem Juli sein waidmännisches Gepräge giebt, das ist neben Fortdauer des Ansitzes und der Birsche auf den Rehböden, die Blattjagd auf denselben, der nunmehr zur beginnenden Brunst auf's Blatt springt. Besonders heuer, wo das Verfärbungsgeschäft des Rehwildes sehr langsam vor sich ging, wird sich mancher brave Waidmann veranlaßt gesehen haben, den an Engerlingen kranken Bod, der noch groltentheils in der grauen Winterdecke oder doch wenigstens noch sehr schädig daherkam, zu schonen und ihn sich von den Winterstrapazen erholen zu lassen und er wird ihn so für den Juli aufgespart haben, zu welcher Zeit ihm der Abschluß des ganz verfärbten roten Gefells wirkliche waidmännische Befriedigung bietet und seinen Abnehmern an Wildpret auch eine gesunde Speise an appetitlichem und engertingfreiem Wildpret liefert. — Ende Juni bzw. Anfangs Juli geht die Jagd auf Firsche und Damhirsche auf und auch die muntere Gemse unserer Hochreviere verfällt zu Ende Juli (26.) dem Blei des Jägers. — Dem Freunde der Wasserjagd bieten Enten, und anderes Wasser- und Sumpfwild willkommenes Schußobjekt, wie auch die Waldschneepfe, wenn sie noch zahlreich bei uns anwesend wäre, mit dem Monat Juli wieder schußbar wäre. Sonst sind von Federwild nur die Wildtaube und die Drosseln, genannt Krametsvögel, für den Jäger „vogelfrei“. — Gut thut der Jäger, im Monat Juli seine Salzküden wieder aufzuräumen, da dieselben zur Brunstzeit vom Rehwilde gerne besucht werden. Daß der Vernichtung allen Raubzeuges, und besonders der des Fuchses volles Augenmerk geschenkt werden muß, versteht sich von selbst, denn die jungen Füchse brauchen viel Raub und die Alten sind Tag und Nacht thätig, den Jungen zuzutragen und dieselben selbst im Rauben zu unterweisen. Die Altreue haben jetzt alle gesetzt und das ganze Rehtig ist dem räuberischen Nothittel und seiner vielversprechenden Nachkommenschaft eine willkommene Beute. Das Wildpret ist jetzt gut aufzubringen und der Gewinn für den Spitzbuben zu verlockend, besonders da ihn und seine Schleichwege der dicke Blättertschmuck den Blicken des Jägers verbirgt. Welchen Schaden es für die Jagd bedeutet, wenn durch eventuelles Wegfangen des Mutterrebes auch die beiden Kitten zu Grunde gehen müssen, das kann sich jeder Waidmann leicht selbst ausrechnen. Das Rehwild, welches während des Monats Juni lieber in Feldhölzchen und im Getreide stand, zieht sich bei beginnendem Grasschnitt etc. wieder mehr in die größeren Waldkomplexe zurück, weshalb der Ansitz in geschlossenen Beständen auf Blößen darin wieder lohnender wird. — Waidmannsheil!



Allerlei Praktisches.

Die richtige Höhe der Rosenstämme wird, wie der „Praktische Wegweiser“, Würzburg, schreibt, zur Zeit der Veredlung meist nicht beachtet, obwohl es nicht gleichgültig ist, wenn eine Sorte mit hängendem Wuchs auf einen nur 1 Meter hohen Stamm oculirt wird, während eine starkwachsende Rose mit kräftiger Haltung auf einen Wildstamm mit 1 1/2 bis 1 3/4 Meter Höhe veredelt wird. In beiden Fällen kommen später die Kronen und damit die Blumen nicht in die Augenhöhe eines erwachsenen Menschen. Das wäre in erster Linie zu berücksichtigen. Der Duft und die Schönheit einer Rosensorte geht verloren, wenn sie nicht eine bezüglich der Höhe passende Unterlage besitzt; so würde sich beispielsweise eine Maréchal Niel auf einem niederen Stamm sehr schlecht ausnehmen.

Beim Bohnenpflücken benutze man nur Daumen und Zeigefinger. Wer durch unverständiges Ausreißen den

jungen Ansatz mit wegnimmt, hat doppelten Schaden, da er seine Erträge im Voraus vermindert und die kleinen Böhnchen nicht vertippen kann. Ein öfteres Abjucken der Bohnenstöcke ist nöthig, wenn die grünen Schoten nicht hart und holzig werden sollen.

Bei der Fütterung des Milchviehs pflegt man Erbsen, Bohnen oder Lupinenschrot ganz zu vermeiden oder höchstens in geringer Menge zu verabreichen. Bezüglich der Wirkung von Wickenstrot und Haferstroh seien hier verschiedene Versuchsergebnisse erwähnt. Darauf wird durch die Verfütterung von Wicken an Milchvieh die Thätigkeit der Milchdrüsen gehemmt. Nicht bloß Wickenamen, sondern alle andern Bestandtheile der Wickenpflanzen bewirken, in größeren Gaben verfüttert, eine Abnahme der Milchsekretion. Nach der Verfütterung von unverdorbenem, guten Haferstroh ist dies durchaus nicht der Fall. Auch die Behauptung, größere Haferstrohgaben verursachen einen üblen Milch- und Buttergeschmack, erwies sich als hinfällig. Wickenamen hat man übrigens schon lange als ein auf die Milchergiebigkeit hemmend wirkendes Futter angesehen und wurde daher Wickenstrot als spezifisches Mittel empfohlen um Kühe, die noch unmittelbar vor dem Kalben viel Milch liefern trocken zu stellen. Merkwürdigerweise sollen neuere Untersuchungen von Walter J. Duid in Halle ergeben haben, daß solche Beobachtungen wohl nicht richtig seien. Versuche hätten ergeben, daß Wickenfütterung in keinerlei Weise die Milchergiebigkeit ungünstig beeinflusst, sondern ausgezeichnet wirkt. Wir wollen abwarten, ob hier nicht ein Irrthum vorliegt. Hinsichtlich der Delfuchen sei noch bemerkt, daß man nicht eine Sorte oder deren Mehle in größerer Menge verfüttert, sondern Gemische mehrerer Sorten; es ist das praktisch und den Thieren gedächlicher. Um die Delfuchen vor dem Rangigwerden und Schimmeln bei längerer Aufbewahrung zu bewahren, empfiehlt Dr. A. Theodor ein sehr einfaches Verfahren. Vor allen Dingen sei ein vollkommen trockener Speicher mit guter Lüftung erforderlich. Dann empfiehlt er, die Kuchen im Frühjahr so aufzustapeln, daß immer auf den Ranten zweier Kuchen ein dritter liege, so daß überall die Luft durchgreifen könne. Habe man Kuchenmehl, so lasse man es auf trockenen Holzböden ausschütten und zwar nicht höher als einen halben Meter, und häufig umschaukeln.

Beste Stand für Jungvieh. Für Kühe würde ich einen wagerechten Stand empfehlen, da, wo man wenig Streue hat. Das Viegen schwer trächtiger Kühe auf abhüssigem Stande kann Veranlassung geben zu Erschlaffung der Gebärmutter und nachherigem Gebärmuttervorfall nach dem Kalben, desgleichen zu Scheidevorfall (Weizen). Für Jungvieh würde ich etwas Gefüll vorziehen, namentlich für männliche Thiere.

Das Ausfließen der Milch vor dem Melken kann neben anderen Ursachen auch in Folge des Liegens auf hartem Boden bei wenig oder harter Streu entstehen. Gute, weiche Streu, regelmäßiges Melken in achtstündigen Zeiträumen, Baden des Euters in Eichenrindeabsud oder Anlegung eines Summrings um die erschlaffenden Zitzen können die Besserung des Uebelstandes bewirken.

Die Immunitätsdauer bei Maul- und Klauenseuche hat Kreis-Thierarzt Martens-Sangerhausen beobachtet und gefunden, daß dieselbe zwischen 9 Monaten und 3 Jahren schwankt. Schwere Erkrankung macht die Thiere für längere Zeit gegen die Seuche unempfindlich. Man kann demnach die ungefähre Immunitätszeit berechnen nach dem leichteren oder schwereren Grad der überstandenen Krankheit.

Geflügelmast mit Magermilch. Bei Anwendung von süßer Magermilch zur Geflügelmast erhält man ein ganz vorzügliches Fleisch. Während der Mastung, die auf verschiedene Art durchgeführt werden kann, verabsieht man als Weichfutter gebrochenen Mais, auch Gerstengrüße und Haferstrot; Alles mit Milch getocht. Nebenbei ist natürlich etwas Körnerfutter: geringer Weizen, Kleinförniger Mais, Hafer, zu geben. Recht gut mästeten sich auch Hühner mit Kleinförnigem, gequeimtem Maiskörnerfutter allein, wozu lauwarme Milch als Getränk verabreicht wurde. Es versteht sich von selbst, daß die sonstigen Bedingungen für eine Erfolg versprechende Mastung vorhanden sein müssen. Junge Thiere mästfähiger Rassen, warmer Fütterungsraum, enge Einzelbehälter und gesundes schimmelfreies Futtermaterial. Schädlich wirkt angesäuertes Futter.



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 27.

Wiesbaden, den 7. Juli 1898.

III. Jahrgang.

Wie man Praxis bekommt.

Eine Nadelgeschichte in drei Abschnitten von J. S. Giers.
(Nachdruck verboten.)

Das Sprechzimmer des Herrn Dr. med. Ulrich Naumann wies wieder, wie stets, eine trostlose Abwesenheit jeglicher Patienten auf. Es war gerade so, als ob alle Kranken sich das Wort gegeben hätten, nicht mehr krank sein zu wollen. Der junge Arzt hatte vor einem Jahre seinen Doktor gemacht, er wartete nun, wie Hero weiland auf ihren Leander — aber sein Harren war hoffnungslos — kein Patient betrat die Schwelle. Seine ewig an einer geschwellenen Wacke laborierende Waschfrau, oder den holden Knaben, welcher ihm die Kleider reinigte, oder gar der — Gerichtsvollzieher, dessen zahlreiche Familie er — causa honoris natürlich, denn er wußte warum, behandelte, konnten füglich nicht zu jenen Klienten zählen, die ihm Geld brachten, im Gegentheil, sie wollten welches. Und das gerade war bei ihm das wenigste. So haberte er mitunter mit dem Schiffsale, mit seinem Berufe, mit sich selbst. Ohne Vermögen hatte er sich so lange über Wasser gehalten. Nun stand er vis-à-vis de rien! Alle Quellen waren versiegt, sie gaben nichts mehr, weil sie nichts erhielten. Die Lage war hochkritisch. „O heiliger Miquel, hilf mir heraus!“ seufzte der humorvoll angelegte Ulrich Naumann eines Tages, während er in seinem Empfangszimmer saß und auf einen Block Rezept-Formulare starrte, die in unbenutzter Reinheit vor ihm lagen. Zu allen Uebeln kam noch, daß der junge Arzt bis über die Ohren verliebt war. Gilda, seine Erforene, war die Tochter eines reichen Stadtverordneten, sie theilte seine Gefühle. Aber ach, wie bligte er ab, als er eines Tages bei dem Gestrengen seine Werbung anbrachte.

„Ein Mann ohne Vermögen, ohne jede Praxis,“ so knurrte er, „und wenn er zehnmal ein Herr Doktor wäre, kriegt meine Tochter nicht. Und für mich brauche ich keinen solch kostspieligen Leibarzt, dem ich mit meinem Geldbeutel die Patienten ersetzen und noch obendrein zu einer reichen Frau verhelfen soll. Guten Morgen.“ Dabei machte der Grausame eine nicht mißzuverstehende energische Handbewegung nach der Thüre.

„Hinausgeworfen,“ murmelte Ulrich im Fortgehen, „hole alle Volksvertreter der . . .“

Von nun an bewachte der Alte sein Töchterchen

wie der selige Argus. Jedoch die beiden jungen Leute verzagten nicht, sie hofften auf die Zukunft, den Zufall, der ja alten Traditionen zufolge den Liebenden stets hold sein soll.

Es klingelte draußen.

Ulrich sprang auf. „Ja, endlich ein Patient!“ rief er in freudiger Erregung. „Herein!“

Sein Freund, der Rechtsanwalt Glamann schob sich sachte durch die Thüre.

„Störe ich?“

„Spötter!“ rief Ulrich enttäuscht und hielt dem Ankömmling die Hand entgegen.

Glamann war ein Glückskind. In der Wiege schon durfte er als ein gemachter Mann gelten; er besaß den Scharfsinn, sich reiche Etern zu wählen. Zudem waren ihm alle Eigenschaften eigen, sich bei Jedermann beliebt zu machen.

„Sag' mal, mein Junge,“ begann er, indem er sich behaglich in ein Fauteuil warf und die Beine lang von sich streckte, „bist Du mit von der Partie? Unser Club macht morgen einen auf vier Tage berechneten Nadausflug in die freie Natur, eine kleine Erholungsreise!“

„Um keinen Preis! Mir radeit es ohnehin wie ein Mühlenrad im Kopfe herum,“ erwiderte Ulrich abweisend.

„Ach was, laß die Grillen zu Hause und Deine Patienten laufen nicht weg.“

„Sehr richtig,“ replizierte der junge Arzt seufzend.

„Zum weglassen gehören erst welche, die kommen, und auf die warte ich nun schon ein Jahr!“

„Und so saß er, eine Leiche,“ deklamirte Glamann mit komischem Pathos. „Nichts da, Du radeit mit, Du bist mein Gast. Es sind übrigens auch verflucht hübsche Mädels darunter.“

Ulrich zuckte die Achseln. „Päst mich kalt!“

„Auch eine gewisse blondhaarige, blauäugige junge Dame ist dabei!“ Glamann blinzelte prüfend zu seinem Freunde hinüber.

Ulrich schnellte in die Höhe.

„Gilda!“

„Haha!“ lachte der andere. „Ich kannte ja das Zauberwort!“

„Wann geht's los?“

„Bier Uhr früh, vom Clubhause. Also Du kommst?“

„Um jeden Preis.“

„Aber Deine Patienten?“

„Ach was, die können auch mal warten.“

Ulrich war am nächsten Morgen einer der ersten an dem Orte des Rendezvous. Seine Unruhe ließ ihn kaum die Zeit abwarten. Der Name Hilba übte eine magische Kraft auf ihn aus.

Aber sie, deren Ankunft er mit jeder Fieberherbeisehnte, ließ sich Zeit. Die Gesellschaft war bereits auf einige vierzig Teilnehmer, Männlein und Weiblein, angewachsen. Aber Hilba fehlte noch.

Spähend haftete sein Blick an einer Straßenbiegung, von woher sie kommen mußte.

Da nahte sein Freund auf blinkendem Stahlrosse. „Sie ist noch nicht hier,“ flüsterte Ulrich dem Ankömmling erregt entgegen.

„Abwarten, kommt noch,“ gab Stamann phlegmatisch zurück, während er Pneumatik und Pedale einer Prüfung unterzog. Dann stellte er Ulrich den Anwesenden vor.

„Ein Arzt,“ flog es zwitschern durch die Gruppen der jungen und weniger jungen Damen. „Das ist sein, da fährt man noch einmal so sicher!“ Ein halbes Schreck Weberaugen in allen Nuancen hefteten sich auf Ulrich und eben so viele Rosen- und andere Mündchen untenwarfen sein Aeußeres einer anscheinend nicht ungünstigen Kritik.

Da endlich bog sich die Vangersehnte mit ihrem Rade um jene Ecke.

Ulrich unterdrückte nur mit Mühe einen Jubelschrei.

Pföhllich aber richteten sich seine Blicke starr auf einen Gegenstand hinter der Geliebten.

„Himmel, was ist das?“ drang es tonlos von seinen Lippen. Gaspelte und leuchtete da nicht der griessgrünliche Stadtverordnete auf einem altmodischen Dreirade hinter Hilba her, gleichsam als radelnder Schutzgeist seiner Tochter?

„Nicht zu rasch,“ rief er dem jungen Mädchen zu, welche, als sie Ulrich ansichtig wurde, das Tempo bedeutend beschnürte.

„Nicht so rasch,“ klang es die ganze Fahrt hindurch. Wenn der unglückliche Liebhaber es mit kühnem Anlauf einmal wagte, neben Hilbas Maschine zu lenken, gleich schob sich die alte Karre mit ihrem Inzassen wie ein Keil dazwischen und zornsprühende Blicke trafen den Bedauernswerthen für seine Vermessenheit. Auch die Versuche, das geliebte Mädchen zu einer rascheren Gangart zu veranlassen, schlugen gänzlich fehl.

„Nicht so rasch,“ wetterte es dann plötzlich hinter den beiden und der schöne Traum einer gehofften Aussprache zerrann.

So bildete sich die „Bergnügungstour“ für die Liebenden zu einer wahren Höllenfahrt aus.

An den Orten, wo man übernachtete, zog sich Hilbas gestrenger Herr Papa sofort mit ihr auf die bestellten Zimmer zurück. Beide blieben dann unsichtbar, bis zum anderen Morgen. Daß unter diesen Verhältnissen die Dame des armen Ulrich Raumann keine rosige war, ist leicht zu begreifen. Sie wurde auch nicht besser durch den Umstand, daß am Abende in den Quartieren förmliche Sprechstunden von ihm gehalten werden mußten, denn alles drängte sich um ihn, besonders die Damen, um sich Rath über dies und das, was mit dem Radsfahren zusammenhing, bei ihm zu holen.

„Herr Doktor, wenn ich lange rade, spüre ich mitunter eine gewisse Müdigkeit in den Beinen. Schadet das etwas?“

„Ist das Radsfahren gesund oder schädlich?“

„Ich transpire immer sehr stark. Woher kommt es?“
 „Ich komme immer sehr leicht außer Athem.“
 „Ich sehe im Dunkeln so schlecht. Ist das schlimm?“
 „Wenn ich hier drücke, thut mir's da weh!“
 „Und mir da. Wiebis nichts dagegen?“
 „Ich leide immer an furchtbarem Hunger! Ist das gefährlich?“

„Was braucht man gegen Mückenstiche?“
 „Mein Kopf glüht stets wie eine Tomate.“
 So schwirrten die Fragen während des gemeinsamen Abendbrotes in totem Wirbel durcheinander.

Ein uner schöpliches Thema, welches während der Dauer der Tour ins Unendliche variiert wurde. Denn immer gab es neue Entdeckungen in dem Getriebe des menschlichen Organismus.

Der junge Aesculap hatte während der ganzen Dauer seiner Praxis nicht annähernd so viele Rezepte verschrieben und Verschabungsmaßregeln erteilt, wie in jenen 4 Tagen — gratis natürlich.

Abgespannt schlich er denn in sein Kämmerlein und träumte von einem ganzen Heer von ausradelnden Patienten, die in toller Pace auf ihn anstürmten, leuchtend, hustend und stampfend, um seine Diagnosen zu vernehmen, dann wechselte der Traumgott die Szenerie und zauberte ihm Hilbas Bild vor die Seele. Er sah sich mit ihr vereint, auf einem Tandem auf der Hochzeitsreise, und ganz hinten, in bläulichem Nebel, den Vater der Stadt auf seiner alten klapprigen Maschine. Aber seine Züge erglänzten in seltener Milde. Endlich nahm man das letzte Nachtquartier.

Schlummerlos lag Ulrich auf seinem buntüberzogenen Bauernbette. Er dachte an seine traurige Lage und an Hilba. Gute Ideen kommen über Nacht, pflegt man zu sagen, und bei dem jungen Manne kam eine solche, die, wie man sehen wird, einen Wendepunkt in seinem Leben bilden sollte.

Am nächsten Morgen war er ein anderer. Der alte Humor kehrte zurück und verstieg sich sogar zu einem Scherze mit einer alten, sehr korpusculenten Dame, welche die Gepflogenheit hatte, ihren fetten Wops, in einem Körbchen an der Lenkstange befestigt, mit sich zu führen.

Da, dicht vor der Stadt, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall. Ein bössartiger uncultivirter Hofhund schien eine Aversion gegen Stadtverordnete zu haben. Mit teuflischer Wuth fiel er den alten Herrn auf seinem Dreirade an und versuchte mit echt händischer Niedertracht in Speichen, Pneumatik und die Waden des Radsfahrers zu beißen. Darob entsetzte sich der alte Herr dermaßen, daß er, um der Bestie auszuweichen, dem Chausseegraben zu nahe kam und sich plötzlich in dessen schlammigen Pette mit seiner völlig ramponirten Maschine wieder fand.

Die Situation sofort überblickend, eilte Ulrich herbei und befreite den Aermsten aus seiner unwürdigen Lage. Bei genauer Untersuchung konnte er einen etwas verstauchten Fuß und eine kleine Schürfung der Haut constatiren. Eine des Weges fahrende Droschke nahm den mit einem provisorischen Verbande versehenen Verletzten und naturgemäß auch Hilba in ihrem Innern auf und rollte davon. „Schicken Sie mir die Rechnung,“ waren die ersten und letzten Worte des Herrn Schwiegervaters in spe, welche er an Ulrich während der ganzen Dauer dieser denkwürdigen Rundreise richtete.

Drei Monate sind verstrichen.
 Ulrich Raumann war in dieser verhältnißmäßig kurzen

Unser geachteter Leserkreis werden nicht ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselnder Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Erst ein vielgesuchter Arzt geworden. Er konnte seine Praxis kaum mehr bewältigen und hielt bereits Umschau nach einem Assistenten. Sein Name hatte speciell in Radlerkreisen Popularität erlangt und mit stillem Reibeflickten seine Kollegen auf seine Erfolge, die ihm die hochmoderne Idee einer schlaflosen Nacht gebracht hatte.

Auch der zähe Widerstand des Stadtverordneten war endlich in Anbetracht der glänzenden Position des jungen Arztes gebrochen. Seine Verlobung mit Hilba stand vor der Thür.

Freilich hatte die junge Dame ihr gut Theil dazu beigetragen, den alten Herrn zu belehren. Wiederholt erklärte sie ihm, daß, wenn er seine Einwilligung zu dem Herzensbunde verweigerte, sie bei Nacht und Nebel davon radeln würde, direkt in die Arme ihres Ulrichs. Zum Schluß rief sie dann gewöhnlich mit komischer Emphase:

„Ist das der Dank für Deinen Lebensretter? Die Welt, der Magistrat und alle Stadtverordneten sollen es erfahren; in die Sitzung will ichs hineinrufen: Seht, da steht der Mann, der seinem Kinde das Herz gebrochen, und dieser da entscheidet über das Wohl anderer?“ Das zog endlich, denn der Alte fürchtete nichts mehr als einen öffentlichen Schand.

Jene sublimen Idee aber, welche das Wunder bewirkte, Ulrich so rasch an das Ziel seiner Wünsche zu führen, entsprach der heutigen Zeitströmung und hatte daher den Erfolg für sich. Ihr Schwerpunkt lag in einem Schildchen, das er an augenfälliger Stelle an seinem Hause anbringen ließ.

Es trug die Aufschrift:

Dr. med. Ulrich Naumann,

Spezialarzt für Radfahrer beiderlei Geschlechts.



Das Guckloch war daran schuld.

(Nachdruck verboten)

Sie hatten zusammen gewohnt und waren zuerst ganz gute Freunde gewesen, sie, die sich an der Stätte des Gerichtes mit feindseligen Mienen gegenüberstanden. Das heißt, „sie“, die heute als Klägerin erschien, war Verwalterin des Hauses gewesen, in dem „er“ ein junger und mit Glücksgütern nicht sonderlich gesegneter Arzt eine Wohnung inne hatte. Ihre beiden Wohnungen hatten im zweiten Stockwerk nebeneinander gelegen und da es ohnedies die Pflicht einer guten Hausverwalterin ist, Alles zu wissen, was im Hause geschieht, konnte in der Wohnung des betr. Aesculapjüngers Niemand eingehen und ausgehen, und er selbst weder fortgehen noch nach Hause kommen, ohne daß „sie“ durch das in ihrer Thür befindliche Guckloch dies beobachtete. Dank seinem scharfen Gehör merkte „er“ natürlich bald, daß seine liebe Frau Nachbarin eifervoll hinter der Thür stand und er machte sich deshalb bei seinem Fortgehen bisweilen das Vergnügen, mit der Hand ihr Guckloch zuzubrüden. Das wurmte „sie“ natürlich um so mehr, als sie gegen eine solche Dreistigkeit, um sich nicht zu verrathen, nichts thun, und, was noch schlimmer war, nichts sagen konnte. Sie pflegte sich nur dadurch zu rächen, daß, als eines Tages, wie das auch bei jungen Ärzten vorkommt, sich auch ein Gerichtsvollzieher unter seinen Besuchern befand, sie mit der unschuldigsten Miene der Welt beim nächsten Zusammentreffen sich erkundigte, ob der Herr mit der blauen

Näse nur zu Consultationszwecken zu ihrem Nachbar gekommen sei.

Ihre Strafe für diese kleine Bosheit erhielt sie dann wieder dadurch, daß der junge Doktor ihr einige Tage später, als sie ihm über Rückenschmerz klagte, rieth das Guckloch in ihrer Thür höher anbringen zu lassen, damit sie nicht so viel krumm zu stehen brauche.

Nun hatte „er“ es mit „ihr“ aber gründlich verborben. Als sie nun einige Zeit darauf, um ihre Revanche zu haben, sich weigerte, ein Packet, das in Abwesenheit des Doctors in ihrer Wohnung abgegeben werden sollte, anzunehmen und statt dessen den Lieferanten auf die nicht gerade glänzenden Verhältnisse seines Kunden aufmerksam machte, da gestaltete sich die bisher lebende Feindschaft in eine offene um, wovon die Verleumdungsklage, die „sie“ gegen „ihn“ angestrengt hatte, ein bereites Zeugniß ablegte.

„Er“ der Dr. med. Karl Worschner soll seiner Aufwärterin gegenüber die Bemerkung haben fallen lassen, daß der Hauswirth, ein ebenso stilllicher, als wohlhabender Mann, fast täglich in der Wohnung der Klägerin in Abwesenheit ihres Gatten erscheine und dort längere oder kürzere Zeit verweile. Wenn Klägerin — so stand in der Klageschrift zu lesen — die Richtigkeit der behaupteten Thatsache auch keineswegs in Abrede stellen wollte, so enthalte die von dem Beklagten gemachte Äußerung doch eine schwere, gegen ihre Frauenehre gerichtete Beleidigung, die eine Bestrafung des Beleidigers mit Gefängniß angebracht erscheinen lasse. — Der Kläger aber schien nicht die mindeste Neigung zu verspüren, mit dem Gefängniß nähere Bekanntschaft zu machen, denn mit dem maßvollsten Lächeln von der Welt erklärte er, überhaupt nicht verstehen zu können, weshalb die geschädigte Frau Klägerin gegen ihn klagbar geworden wäre, da sie doch die Richtigkeit der von ihm behaupteten Thatsache selbst nicht in Abrede stelle. Daß er dabei die von ihm untergelegte beleidigende Absicht nicht gehabt haben könne, darüber werden den hohen Gerichtshof wohl der bloße Augenschein lehren, denn —

Er kam nicht weiter, denn ihre ganze „Bildung“ vergebend, schoß die kleine, weit über ihre Jahre alt erscheinende Bierzigerin in die Höhe und mit einer Schnelligkeit, die jedes Hemmniß spottete, sprudelte es im reinsten „Verlinsch“ über ihre Lippen:

„Was sagt er? Was sagt er da, der freche Mensch, vom Augenschein? Er ärgert sich ja bloß, weil ich ihn habe abfallen lassen. Aber wenn ich man wollte — zehn Liebhaber an jede Hand könnte ich haben. Aber ich bin Gott sei Dank eine anständige Frau! Verstehen Sie mir, Sie Schuft Sie!“

So ging es noch, zur nicht geringen Freude der zahlreich anwesenden Criminalstudenten eine Weile weiter, bis es endlich dem Vorsitzenden gelang Ruhe zu schaffen. Am Schluß der Verhandlung war die in ihren heiligsten Gefühlen getränkte Frau nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß ihr gehäßter Gegner freigesprochen, sie selbst aber wegen an Gerichtsstelle verübter Beleidigung zu fünfzig Mark Geldstrafe und zur Tragung sämtlicher Kosten verurtheilt sei. Dies zu fassen ging über ihre Kräfte und sie konnte sich die Thatsache nur dadurch erklären, daß, wie sie zu einer auf sie wartenden Bekannten äußerte, die Männer eben immer gegen die Frauen zusammenhalten.



Bitte zu lesen!

Unser geachteter Leserkreis werden höchst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen und Bekannten zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswähl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.

❧ Allerlei Humoristisches. ❧

Zeitgemäß.

General: Wie verlief die Schlacht?

Adjutant: Im Ganzen gut; aber dem Oberst vom 6. Regiment wurden 7 Bicycles unter dem Leibe weggeschossen.

Zuckerwasser.

Die kleine Mary schreit schrecklich, weil sie gebadet werden soll. Sie will absolut nicht in's Wasser. Da hat Mama einen Einfall, wie ihn nur Mama's haben: Sie nimmt ein großes Stück Zucker und wirft es vor den Augen des Kindes in's Wasser. Und auf der Stelle läßt sich die Kleine in die Badewanne setzen.

Noblesse oblige.

Hausfrau zum Dienstmädchen: „Wissen Sie, daß Sie eine ganz saule, schmutzige und gemeine Person sind — und wenn ich nicht vier Jahre in der Pension gewesen wäre, dann würde ich noch ganz andere Ausdrücke gebrauchen.“

Kindermund.

Papa: „Die kleinsten Lebewesen kann man mit bloßem Auge gar nicht sehen.“

Hänschen: „Da existiren die wohl gar nicht in Lebensgröße?“

In der Naturgeschichtsstunde.

Lehrer: „Der Esel ist ein gutmüthiges Thier, ein Thier, welches sich sehr viel gefallen läßt — Fritz, weißt Du einen Grund dafür?“

Fritz: „Weil er ein Esel ist.“

Viel verlangt.

Kutscher (der einen Fahrgast zum Landesgefängniß gefahren hat): „Soll ich vielleicht warten, bis der Herr zurückkommen?“

Herr: „Mir ist es schon recht, wenn Sie sechs Wochen Zeit haben.“

Stoßseuffer.

Frau: „Ist es auch wahr, Männchen, daß ich Dein einziger Gedanken bin?“

Mann: „Ja, und den Gedanken kann ich nicht mehr los werden.“

In der jungen Ehe.

Junger Ehemann: „Aber, Lieschen, die Kartoffel sind ja nur halb gar.“

Junge Gattin: „Macht nichts, dann kannst Du ja, mein Kind, die andere Hälfte essen.“

Bei der Waffenübung.

Reservist: „Welche gehorsamst, Herr Lieutenant, ich bitte um einen Urlaub, mein Viehwater liegt todtkrank darnieder und kann jede Stunde sterben.“

Lieutenant: „Wenn der brave Mann jede Stunde sterben kann, dann soll er man gefälligst warten, bis die Waffenübung zu Ende ist.“

In Karlsbad.

Brauer Schmerbauch: „Herr Doktor, ich fühle mich so wohl, ich möchte Sie umarmen.“

Doktor: „Sie werden noch ein paar Jahre herkommen müssen, bis Sie das im Stande sind.“

Im Badeorte.

Mutter: „Nun, wie weit bist Du denn mit der Bankierstochter? Ich glaube wirklich, Du hast mit ihr noch kein Wort gesprochen.“

Sohn: „Nein, aber ich habe mich mit ihr durch die Augensprache verständigt.“

Mutter: „So? Wann denn?“

Sohn: „Als sie bei der Table d'hôte das beste Stück vom Kalbsbraten nahm, zwinkerte ich ihr mit den Augen zu.“

Das weinende Burgtheater.

In Wien trat dieser Tage Frä. Wilhelmine Sandrod, die minderbegabte Schwester Adele Sandrod's, nicht ganz freiwillig aus ihrem langjährigen Engagement am Burgtheater. Unter den Kollegen der Künstlerin rief dieser Abschied so starke Gemüths-bewegungen hervor, daß Julius Bauer Grund findet, sich im Wiener Extrablatt mit folgenden Versen darüber lustig zu machen:

O, welch ein großer, erhab'ner Moment,

Das erste Theater des Reiches flennt!

Herr Reimers gleicht einem Thränenfaß,

Sogar der trockne Bewinsky wird naß.

Herr Robert schleicht sich weinend durch's Haus,

Frau Schratl kommt nicht aus dem Schnupftuch heraus.

Herr Hartmann schluchzt in bitterer Qual

Und Sonnenthal nennt sich Thränenthal.

Es weinen die Comparserie und der Chor,

Herr Thimig verliert seinen Rest an Humor.

Das ganze Theater wird nimmer froh,

Warum? Weßhalb? Weßwegen? Wieso?

Das Auge eines Jeden sich näßt,

Weil Willy Sandrod die Bühne verläßt!

Das Burgtheater — o Katastrophe —

Verliert seine lieblichste Kammergasse!

Man wird begreifen die Wucht dieses Falles,

Denn unsere Poesie ist: Kunst über Alles!

Drum flossen die Thränen von Jungen und Alten

Und füllten anderthalb Zeitungspalten.

Herr Krausel stand da mit trauriger Miene

Und schrieb eine Ode an Wilhelmine.

Herrn Robi Schreiner erfaßte ein Trauern,

Als wäre er ein Opfer galizischer Bauern.

Madame Bewinsky in Thränen zerran,

So daß sie noch immer nicht sprechen kann.

Sie alle vergossen dramatische Zähren,

Das scheidende Fräulein gebührend zu ehren.

Sie konnten die Fluth ihrer Augen nicht stillen,

Beneidet von sämmtlichen Krokodilen.

Es ging Wilhelmine und nimmer Adele, —

Ist's das, was ihnen thut weh in der Seele?



Wo ist der Gerichtsvollzieher mit der gepfändeten Kahl?